

Die Verschleppung nach Sibirien

Bisher hat die Zeugin Anna P. über ihr Leben in Hopgarten, heute das slowakische Chmel'nica bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges berichtet. Im Folgenden wird sie über ihre Deportation nach Sibirien berichten.

Nach der Verschleppung Vaters durch die Wehrmacht, von dem wir nichts mehr hörten, war die Stimmung an Weihnachten 1944 entsprechend schlecht. Sie war auch deshalb gedrückt, weil die Nachrichten, die jenseits der Propaganda vom östlichen Kriegsschauplatz durchsickerten, alles andere als vielversprechend waren. Im Dorf ging die Angst um.

Am 21.1.45 kamen die ersten Russen¹ ins Dorf. Sie suchten deutsche Soldaten. Die hatten das Dorf längst verlassen. Schlimm waren diejenigen der Sowjetrussen, die ca. eine Woche später im Tross nachrückten. Es kam zu verschiedenen Ausschreitungen gegen die Dorfbewohner. Sie raubten Kühe aus den Ställen und trieben sie fort oder schlachteten sie gleich bei Fressorgien. Wir Mädchen mussten

uns hüten ihnen in die Hände zu fallen. Am schlimmsten war aber, was sie zusammen mit Anton M., dem Polen, der in unser Dorf eingehiratet hatte, ausheckten. Er stellte ihnen eine „Liste der Schuldigen“ zusammen, die in die Sowjetunion deportiert werden sollten. Dass das einem Todesurteil gleichkommen konnte, war schon damals jenseits jeder Propaganda geläufig. Ob dabei die Initiative von M. ausging, um sich an uns Dörflern zu rächen oder die Sowjetrussen ihn einfach gezwungen haben eine Liste brauchbarer Zwangsarbeiter unter den Deutschen zusammenzustellen, ist nie herausgekommen. Das muss jedenfalls Mitte Februar 1945 geschehen sein und ich, Anna P., stand mit meinen Brüdern Andreas und Stefan, die noch halbe Kinder waren, mit auf der Liste. Von Schuldigkeit konnte da bei keinem die Rede sein. Unsere Schuld war nur, dass wir Deutsche waren.

¹ In Berichten wie diesem begegnet man immer wieder dem Topos „des Russen“. Die Sowjetunion war ein multiethnischer Staat, der nach dem Krieg 15 Sowjetrepubliken zählte. Zieht man das während des Zweiten Weltkrieges gewaltsam annektierte Baltikum (also drei Republiken) ab, dann kommt man auf 12 Republiken. Genau wie die Sowjetunion mit Russland gleichgesetzt wird, werden auch Russen und die „Rote Armee“ gleichgesetzt, was sich im Topos „Der Russe“ manifestiert. Die Gleichsetzung „Russen“ mit der Roten Armee hat wahrscheinlich mehrere Gründe. Erstens: Die propagandistische Gleichsetzung des Kommunismus/Bolschewismus und der gesamten Sowjetunion mit ihrer größten Republik (Russland) durch die nationalsozialistische Propaganda. Zweitens: Die Lingua Franca der Sowjetunion war Russisch, somit werden also alle sowjetischen Soldaten aufgrund ihrer Lingua Franca fälschlicherweise als „die Russen“ bezeichnet bzw. mit der Sprache identifiziert, obwohl ihre Muttersprache Ukrainisch, Belarussisch, Kasachisch o.ä. sein konnten. Wichtig ist an dieser Stelle nochmal zu betonen, dass es sich bei Russisch, Ukrainisch und Belarussisch zwar um ostslawische Sprachen handelt, die auch einen gewissen Verwandtschaftsgrad zueinander aufweisen – allerdings jede für sich selbstständig ist.

Konfrontiert wurden wir mit dieser „Verurteilung zur Zwangsarbeit“ als drei Sowjetsoldaten ins Haus kamen und die Namen von uns drei Kindern vorlasen, nämlich die meiner Brüder Andreas und Stefan und eben meinen, Anna P. Die Russen hatten den Zettel, den M. verfasst hatte. Meine Mutter fing gleich an zu weinen und rief: „Die Deutschen haben mir den Mann genommen und ihr nehmt mir die Kinder!“ Wir schluchzten und beteten zur Mutter Gottes. Dann wandten wir ein, dass meine Brüder noch Kinder seien. Der Pfarrer könne das bezeugen. Sie gingen tatsächlich hinauf zu Pfarrer Štefan P., der das Taufregister führte. Das glückliche Ergebnis war, dass die Russen auf die Mitnahme meiner Brüder verzichteten. Aber ich sollte mich fertig machen gebot mir einer von ihnen. Ich begann wieder laut zu weinen und rannte in meiner Verzweiflung weg. Der Russe setzte mir nach, holte mich ein, fasste und drückte mich mit dem Rücken zur Wand. Er richtete seine MP² auf mich und bedeutete mir, dass er mich erschieße, falls ich nicht folge. Ich schluchzte zwar noch, war aber schon ruhiger. Mir war jetzt alles egal und ich bedeutete ihm, er solle ruhig schießen. Aber er schoss nicht.

Zwei der drei Russen gingen jetzt weg, einer blieb und sah zu, wie ich meinen Leinwandsack packte. Der hatte ohnehin bereit gelegen und musste nur noch mit einigem Essbaren bestückt werden; denn nach Russland war es weit, in Russland dann noch weiter. Zunächst brachten sie mich in die Schule, wo sie bis dahin nur zehn Männer interniert hatten. Sie führten aber noch Ottilie F. herbei. Wir sagten: „Was sollen wir hier, wenn nur Männer da sind?“ Wir brachten die Russen so weit, dass sie uns versprachen, uns auch zu entlassen, wenn nicht mehr Frauen kämen. Da hatten wir aber Pech. Sie internierten noch drei Mädchen unseres Alters: Anna K. (geb. 1926), Marie N. (geb. 1927) und Maria S. (geb. 1924).

Zwei Tage blieben wir in der Schule eingesperrt. Von dem, was uns bevorstand, wussten wir überhaupt nichts. Am dritten Tag stellten sie uns, etwa 40 Personen, in Zweierreihen in Marschformation auf. Soldaten mit Hunden bildeten unser Spalier aus dem Ort hinaus. Dahinter standen unsere Verwandten und Freunde, eben die Hopgärter, die noch im Dorf waren, stumm bzw. schluchzend. In Richtung Podsadok zogen wir aus dem Dorf zur polnische Grenze. Die erreichten wir bei Mnišek.³ Im Lauf des Marsches hatte Tauwetter eingesetzt. Eis und Schnee verwandelten sich in Matsch und Morast.

Jenseits der Grenze im polnischen Pinjitschua (Piwniczna Zdrój) wiesen uns die russischen Bewacher in eine teilweise zertrümmerte Schulturnhalle. Nass wie wir waren, lagerten wir dort auf dem Fußboden. Hierhin hatten sie unsere Säcke bringen lassen, die wir also nicht hatten schleppen müssen. Von dem Proviant, den wir uns in die Säcke gepackt hatten, ernährten wir uns in den etwa zwei

² Maschinenpistole.

³ Gemeinde in Tschechien.

Tagen die wir hier zubrachten. Danach transportierten sie uns auf Lastwägen nach Sanuk an der polnisch-russischen Grenze, wo ein Güterzug mit Viehwaggons bereitstand, in den wir verladen wurden. Am 6. März wurden wir mit polnischen jungen Frauen in die Waggons gesperrt. Es war ein riesig langer Zug. Wir Hopgärter waren nur ein ganz kleiner Teil der Fracht und füllten nicht einmal zwei Waggons. In unserem steckten sie Männer und Frauen zusammen. Heizung gab es natürlich keine. Wer Mantel und Decke vergessen hatte fror jämmerlich. Die Notdurft verrichteten wir durch ein Loch im Boden. Zu sehen gab es bei ständiger Dunkelheit im Waggon ohnehin nichts. Im Dämmerlicht des Tages stellte sich eine Frau vor uns, damit wir nicht ganz eventuellen Blicken ausgeliefert waren. Unsere mitgeführten Nahrungsreserven gingen zu Ende, wir erhielten nun aber ab und zu Knäckebrot und Bohnen.

Im letzten Teil der Reise hielten wir einmal zur Entlausung. Ich meine mich zu erinnern, dass das in Penza⁴ war. Das ist schon in Sibirien. Von dort fuhren wir nach Norden in Richtung Swerdlowsk (Jekaterinburg). Der Zug hielt beim Lager Artimowsk.⁵ Vom Haltepunkt der Bahn waren es noch zwei Kilometer bis zum Lager. Hier befanden sich ständig 1700 Personen. Es war aber ein Durchgangslager, von dem täglich Gefangene wo anders hin verlegt wurden oder auch durch Tod abgingen. Jeden Tag kamen aber auch Neue nach. Wir Hopgärter blieben aber in dem Lager.

Als wir ankamen, erhielten wir 20 Deka Brot⁶ und ein Stück Fisch. Beides haben wir hinuntergeschlungen. In der folgenden Zeit erhielten wir 20 Deka Brot früh, mittags und abends, mittags dazu einen Schöpfer Fischsuppe. Das war aber immer nur eine Wassersuppe, in der kein Stückchen Fisch schwamm. Hatten wir am Tag die Norm erfüllt, erhielten wir um 10 Uhr abends nochmals 20 Deka Brot. Das Wort Brot sagt sich so einfach daher. Es war oft nur eine braune gebackene nasse Substanz. Genügend von der zu bekommen, war aber eine Vorbedingung des Überlebens.

Wir Hopgärter Frauen mussten zunächst im Wald arbeiten. Riesige Mengen Reisig mussten wir in Haufen zusammenziehen und anzünden. Das nach Norm den ganzen Tag machen, ist schwere Arbeit. Wir merkten bald, dass es verschieden schwere Arbeiten gab. Einen der Aufseher konnten wir dazu bewegen, uns in die Arbeitskategorie drei zu schreiben. Dazu gehörte das Wäschewaschen. Ich musste mit dem Waschbrett den ganzen Tag waschen, die Wäsche der Männer, in der Regel der Toten. 15 Unterhosen oder Hemden waren das Soll für einen Tag. Bei dieser Arbeit konnte ich wenigstens im Lager bleiben

⁴ Russische Stadt, knapp 550km südöstlich von Moskau. Russische Schreibweise: Пенза.

⁵ Vmtl. Artjomowsk in der Gemeinde Krasnodar.

⁶ Ein Dekagramm sind 10 Gramm.

und brauchte nicht so weit zu laufen. Wir hatten auch warmes Wasser zur Verfügung.

Schwerer hatten es die Männer. Unsere Hopgärter arbeiteten in einer anderen Abteilung in den Kohlegruben. Wenn sie abends heimkehrten, konnten wir sie durchs Fenster ins Lager schleichen sehen. Wir sahen ihnen an, wie abgeschafft sie waren. Es war schrecklich.

Nicht nur die Arbeit und die Verpflegung machten uns zu schaffen, sondern auch unsere Behandlung im Lager. Jeden Morgen mussten wir zum Appell antreten. Wichtig war das Durchzählen. Stimmt die Zahl nicht, musste erneut durchgezählt werden. Dann wurde geprüft, wo der oder die Fehlenden waren. Das konnte über eine Stunde dauern. Auch abends musste nach der Rückkehr die Zahl stimmen

oder stimmig gemacht werden. Nachts hatten wir nach langen Arbeits- und Appelltagen oft keine Ruhe.

Einer von der Lagerbehörde kam dann in die Unterkunft und rief unseren Namen. Wir taumelten aus dem Schlaf und mussten ihm folgen. Die Politoffiziere verhörten uns und stellten immer wieder die gleichen Fragen und wir konnten immer nur gleiche Antworten geben. Sie warteten vergeblich auf Widersprüche in unseren Aussagen. Sie wollten uns offenbar lange nicht glauben, dass wir ganz unschuldige Hopgärter waren.

Bei diesen Prozeduren kam uns die Tatsache zu Hilfe, dass wir Hopgärter etwas Slowakisch konnten. Unsere Muttersprache war zwar hopgärtische Mundart und in der Schule Deutsch. Wir hatten aber in der Schule zwei Wochenstunden Slowakisch gehabt und das Wenige, was wir sonst noch in unser slowakischen Umgebung aufgeschnappt hatten, erleichterte uns die Verständigung mit den Russen.